

**Gottesdienst zum Volkstrauertag am 15. November 2020**  
**Jesus-Christus-Kirche in Berlin-Dahlem**



**Predigt:**

**Dr. Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der EKD**

**Predigt zu Matthäus 25,31-32a.34-40**

I.

Vor genau einem Jahr durfte ich schon einmal bei Ihnen predigen. Das war mir eine besondere Freude, weil ich damals zum Volkstrauertag etwas von der Familie meines Vaters erzählen konnte. Denn Ihre Gemeinde war seine Gemeinde gewesen. Nach genau einem Jahr stehe ich wieder vor Ihnen... Heute bin ich noch ganz anders froh und dankbar, dass wir gemeinsam Gottesdienst feiern können. Zugleich denke ich an all diejenigen, die – anders als ich – nicht ihrer Arbeit nachgehen können: Gastronomen und Künstlerinnen; an all die Einrichtungen – die anders als diese Kirche – nicht geöffnet sind: Theater und Museen. Nutzen wir also diesen Gottesdienst, um uns auf Wesentliches zu besinnen, uns selbst und einander zu stärken. Dabei ist es auch gut, an diejenigen zu denken, die heute nicht kommen können oder mögen. Vielleicht lesen sie diese Worte später nach.

Es gibt hier zwei kurze Gottesdienste am heutigen Morgen. Das steht für eine interessante Entwicklung. Man soll ja nicht zu schnell eine Krise zur Chance umtaufen. Doch manchmal eröffnet eine Not neue Möglichkeiten. Dies fällt mir gerade bei vielen Gottesdiensten in Deutschland auf: die Kürze. Keine Wechselgesänge, keine zweite biblische Lesung, kein Abendmahl. Ich kenne Gottesdienstbesucher, die das schätzen: eine neue Prägnanz. Es kommt ihrem Zeitempfinden entgegen. Von Älteren habe ich auch gehört, dass es sie an ihre Kindheit erinnere, wenn das Abendmahl nicht mehr so häufig gefeiert würde. Anders ist es natürlich mit dem Singen, das alle schmerzlich vermissen. Ansonsten finde ich es überraschend, wie viele die neuen „Espresso-Gottesdienste“ mögen. Sie nötigt mich als Prediger direkter auf den Punkt zu kommen.

## II.

Das Evangelium dieses Sonntags malt ein Bild vom Weltgericht am Ende aller Tage: Am Jüngsten Tag sitzt Christus auf einem himmlischen Thron und spricht Recht – die Guten erhalten ihr Urteil und dürfen in die Seligkeit eingehen, die Bösen aber müssen in die ewige Verdammnis. Auch wenn gegenwärtig apokalyptische Empfindungen vielerorts zu spüren sind, erspare ich uns eine direkte Aktualisierung dieser Verse. Ich möchte Abstand gewinnen zu Corona-Krise, US-Wahl und all den anderen Nachrichten dieser Tage, die uns umtreiben. Denn ich glaube, dass es uns helfen kann, schlicht dieses Evangelium zu bedenken und dann von ihm aus auf unsere Lage heute zu schauen.

Mit dem Evangelium vom Weltgericht verbinde ich einen lang zurückliegenden Streit und ein interessantes Gespräch vor wenigen Monaten. Zuerst der Streit: Es ist 25 Jahre her, ich hatte als Pastor gerade in meiner ersten Gemeinde angefangen, da musste ich mich schon mit dem Diakon auseinandersetzen. Er war ein frommer, für mich zu frommer Mann. Mit den Konfirmanden hatte er diese Verse behandelt und ihnen erklärt, dass sie in die Hölle kämen, wenn sie nichts Gutes täten. Das hielt ich für keinen so sinnvollen religionspädagogischen Impuls. Und habe seither sehr wenig vom Weltgericht gepredigt. – Nun das Gespräch: In St. Matthäus, wo ich häufig bin, versieht ein emeritierter Philosophieprofessor ehrenamtlich den Küsterdienst. Und er – ich weiß gar nicht mehr, wie wir darauf kamen – erklärte mir mit Leidenschaft die Bedeutung dieser Glaubensvorstellung, so dass ich ganz überrascht war: Wir müssten doch ein Bild des himmlischen Gerichts haben, eine Hoffnung auf Gerechtigkeit! Wir könnten wir denn leben in dem Gefühl, dass es keine Gerechtigkeit gibt, die Bösen stets triumphieren und niemand den unschuldig Leidenden Recht verschafft? – Und stehe ich jetzt hier und rede über dieses Glaubensbild.

## III.

Doch wichtiger als der Rahmen – Jüngster Tag, Christ auf dem Thron, rechts die Gerechten, links die Ungerechten, oben der Himmel, unten die Hölle – ist für mich das, was hier gesagt wird. Was ist denn das Gute und Gerechte, das seliggepriesen wird? Christus sagt:

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“

Dies sind sechs Werke der Barmherzigkeit. In der christlichen Tradition wurden daraus sieben Werke: die Hungernden speisen, den Dürstenden zu trinken geben, die Nackten bekleiden, die Fremden aufnehmen, die Kranken besuchen, die Gefangenen besuchen und – das fehlte noch im Evangelium – die Toten würdevoll begraben. Was mich heute besonders an dieser Aufzählung anspricht und anrührt: Gleich zwei Mal ist hier von „besuchen“ die Rede. Kranke und Gefangene werden nicht alleingelassen. Und was hilft am besten gegen das Alleinsein? Dass jemand einfach zu Besuch kommt! Und wie bitter ist es, wenn dies nicht möglich oder gar verboten ist? Zum Glück aber ist es bei uns doch möglich, mit den üblichen Hygiene-Maßnahmen oder per Telefon, Brief oder Computer. Wenn nämlich der zweite große Schaden der Pandemie darin besteht, dass sehr viele Menschen sehr isoliert sind, dann ist wenig so sinnvoll und hilfreich wie die Erinnerung an das urchristliche Gebot: Macht Besuche!

Doch mit diesem Gebot ist unser Evangelium noch nicht zu Ende. Denn die Guten und Gerechten verstehen Christus nicht recht und fragen:

„Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?“

Aber Christus antwortet ihnen dieses:

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Das ist die eigentliche Glaubensbotschaft des heutigen Evangeliums: Wenn ihr einem anderen Menschen – einem Mann, einer Frau, einem Kind – Gutes tut, dann begegnet ihr genau darin Gott selbst. Gott sitzt nicht auf einem himmlischen Thron. Er ist da in jedem Menschen, der hungrig, durstig, nackt, fremd, krank, gefangen und allein ist. Er begegnet euch, wenn ihr einem von diesen begegnet. Wenn ihr einem, einer von diesen gegenüber barmherzig seid – in diesem Moment, preist er euch selig, das heißt: wahrhaft glücklich.